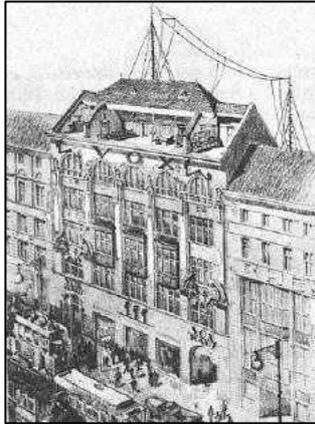


Hackebeil sei Dank!

Als am 22. Dezember 1920 das „Hallo, hallo, hier ist Königs Wusterhausen auf Welle 2700...“ aus dem Äther schallte, ahnte wohl noch kaum jemand, welchen Siegeszug das neue Medium antreten würde. Als Ergebnis einer Versuchsreihe in der Hauptfunkstelle der deutschen Reichspost auf dem Funkerberg zur Übertragung von Sprache und Musik wurde erstmalig in Deutschland ein Weihnachtskonzert live übertragen. Postbeamte musizierten, sangen und rezitierten. Dies war die Geburtsstunde des Rundfunks in Deutschland. Drei Jahre nach den USA, am 29. Oktober 1923, startete in einer kleinen Dachkammer im Berliner Vox-Haus in der Potsdamer Straße 4 mit der „Deutschen Stunde“ das offizielle Rundfunkzeitalter in Deutschland.



„Drei Minuten vor acht Uhr! Alles versammelt sich im Senderraum. Erwartungsvoll beobachtet man das Vorrücken des Zeigers der Uhr ... Acht Uhr! Alles schweigt. In das Mikrophon ertönen nun die Worte: *Achtung!* Hier Sendestelle Berlin Vox-Haus Welle 400. Wir bringen die kurze Mitteilung, daß die Berliner Sendestelle Vox-Haus mit dem Unterhaltungsrundfunk beginnt.“ Dann seien, so berichtete die ›BZ am Mittag‹ tags darauf weiter, „die gebenden Künstler“ vorgestellt worden, und das erste Cello-Solo, das Andantino von Kreisler, habe das einstündige Eröffnungskonzert eingeleitet. Und zum Schluss ertönte von einer Vox-Platte „Deutschland, Deutschland über alles“, gespielt von der Reichswehrkapelle.

Angesagt, heute würde man von Moderieren sprechen, wurde diese Radio-Premiere von **Friedrich Georg Knöpfke**, dem geschäftsführenden Direktor der Vox-Schallplatten- und Sprechmaschinen-AG. Obwohl das Radiohören gebührenpflichtig war, hatte die „Funk-Stunde“ bereits ein halbes Jahr später 100.000 Hörer und existierte bis zur Umwandlung in den „Reichssender Berlin“ 1934.



Am 10. Dezember 1923, sechs Wochen nach Sendestart, wurde als Nachfolgerin der „Deutschen Stunde“ die „Radio-Stunde AG“ gegründet. Mit dieser Gesellschaft, die 1924 unter dem Namen „Funk-Stunde AG“ ins Handelsregister eingetragen wurde, begann auch die Gründungsphase der regionalen Sendegesellschaften in Deutschland.

Entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des deutschen Hörfunks hatte der gelernte Elektrotechniker und studierte Ingenieur **Hans Bredow**. Seit Anfang des Jahrhunderts hat er sich mit Unternehmergeist und Erfindungsreichtum am weltweiten Ausbau des Telegrafienwesens beteiligt. Seit 1921 war er Staatssekretär im Reichspostministerium. Bredow prägte als erster den Begriff Rundfunk und erteilte die Genehmigung für die „Funkstunde“, die damit das erste regelmäßige Radioprogramm in Deutschland wird. Die Deutsche Bundespost Berlin würdigte anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums des deutschen Rundfunks 1973 Hans Bredow und die „Funkstunde“ mit einer Briefmarke im Rahmen eines Gedenkblocs.





Sein Engagement für das neue Medium begründete Bredow in einer Zeit, in der die junge Weimarer Republik durch Krise und Geldinflation wirtschaftlich am Boden lag, auch gesellschaftspolitisch: „Das deutsche Volk ist wirtschaftlich verarmt und es ist auch nicht zu bestreiten, dass auch die geistige Verarmung Fortschritte macht, denn wer kann sich heute noch Bücher und Zeitschriften kaufen. Wer kann sich die Freude guter Musik und unterhaltender und bildender Vorträge gönnen? ... Ein freudloses Volk wird arbeitsunlustig. Hier setzt die Aufgabe des Rundfunks ein.“

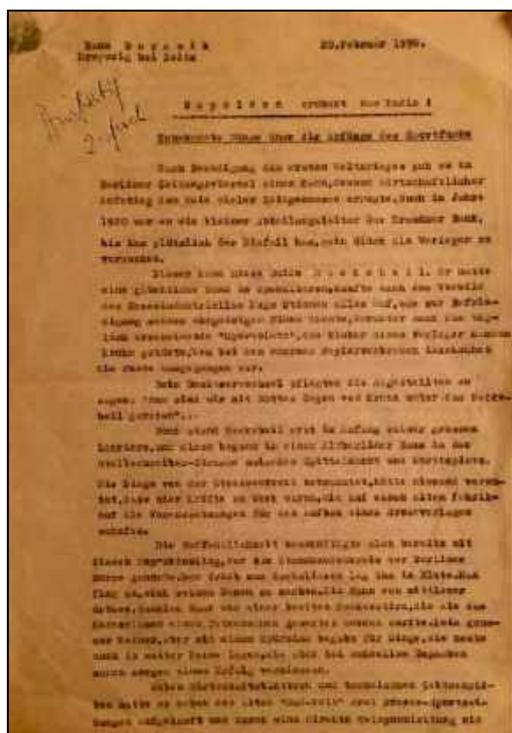
Als Rundfunk-Sportjournalist interessiert mich natürlich ganz besonders, wie der Sport damals ins Radio kam. Meine Recherche begann mit einem Zufallsfund, den mein ehemaliger Rundfunk-Kollege Erhard Schneider 2021 beim Aufräumen seines „Archivs“ wiederentdeckt hatte. Es handelt sich um den Durchschlag eines sechsseitigen Manuskripts von Hans Borowik aus Droyßig bei Zeitz vom 20. Februar 1958, das er der Sportredaktion des DDR-Rundfunks zugesandt hatte. Vermutlich wollte Borowik mit dem zu erwartenden Honorar damals seine kleine Rente aufbessern.

Überschrift: „**Napoleon erobert das Radio! – unbekannte Dinge über die Anfänge des Sportfunks**“. Dank dieses Manuskriptes von Hans Borowik wissen wir nun ziemlich genau, wie alles einst begann - zumindest etwas anders als in der historischen Literatur bisher dargestellt.

Geburtsstunde des Sportfunks – eine Osterüberraschung

Am 20. April 1924, einem Ostersonntag, wurden aus dem Vox-Haus auf Welle 400 die allerersten Sportnachrichten im deutschen Radio gesendet. Und erster Sprecher dieser Neuigkeiten war damals **Hans Borowik**. Über den Inhalt der Nachrichten kann man nur spekulieren, da es keine Aufzeichnungen darüber mehr gibt. Aber vielleicht hat neben Ergebnissen von den Pferderennen in Karlshorst und Mariendorf auch der Fußball eine Rolle gespielt. Hertha BSC gewann an jenem Sonntag gegen Waldhof -Mannheim mit 4:2. Und am Ostermontag sollte das 47. Länderspiel der deutschen Fußballnationalmannschaft gegen die Niederlande in Amsterdam stattfinden. (Das Spiel endete übrigens 0:1; für Deutschland war es der erste Sieg gegen die „Holländer“ im siebenten Aufeinandertreffen).

Foto: Sport-Sprecher Hans Borowik (Foto rechts von 1937) war zu diesem Zeitpunkt kein Unbekannter im deutschen Sport und im Journalismus.

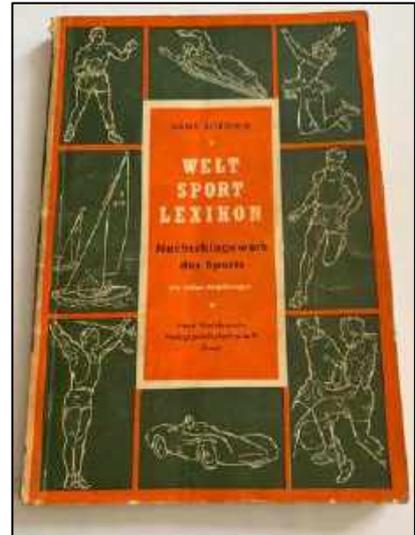


Borowik, am 22. Mai 1887 in Berlin-Charlottenburg geboren, widmete sich schon in jungen Jahren der Leichtathletik. Als am 9. April 1905 in Berlin zum zweiten Mal nach 1898 der Deutsche Marathonlauf ausgetragen wurde, war Hans Borowik als talentierter Langstreckenläufer des SC Charlottenburg mit dabei und belegte hinter Robert Petermann und Hermann Müller vom SC Teutonia 99 Berlin den dritten Platz. 1908 wurde Borowik Privatsekretär bei Carl Diem, einem der damals einflussreichsten deutschen Sportfunktionäre, Wissenschaftler und Publizisten sowie späteren Generalsekretär des Organisationskomitees der Olympischen Spiele 1936 in Berlin und nach 1947 erstem Rektor der Sporthochschule Köln.

Die beiden verband danach eine lebenslange Freundschaft. Borowik wurde am 14. März 1910 zum ersten Geschäftsführer der Deutschen Sport-Behörde für Athletik, der ersten Geschäftsstelle eines Sportverbandes, berufen und übte diese Tätigkeit bis 1911 nebenamtlich aus. Später war er Sekretär beim Deutschen Sportbund (DSB) und 1922 Pressechef für die Deutschen Kampfspiele. Von 1913 bis 1921 lebte Borowik in den Vereinigten Staaten.



Nach seiner Rückkehr wurde er im Verlag Hackebeil Schriftleiter beim täglich erscheinenden Berliner Sportblatt. Borowik nahm



von 1908 bis 1936 als Journalist an allen Olympischen Sommerspielen teil. Er veröffentlichte zwischen 1923 und 1956 zahlreiche Sportsachbücher, darunter ein Welt-Sport-Lexikon, in dem er sich auch selbst verewigte.

Anlässlich der Olympischen Spiele 1936 erschienen von ihm mehrere Publikationen. Der Aufruf „Turner und Sportler gebt eure Stimme dem Tatmenschen Adolf Hitler“ (Völkischer Beobachter am 12. März 1932) trug auch die Unterschrift von Hans Borowik.

Ein großer Teil seines Archivs verbrannte während des Zweiten Weltkriegs. Erhalten geblieben sind aber die persönlichen Erinnerungen an seine Zeit als einer der ersten Sportfunk-Sprecher in der Geschichte des deutschen Radios:



„Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges gab es im Berliner Zeitungsquartier einen Mann, dessen wirtschaftlicher Aufstieg den Neid vieler Zeitgenossen erregte. Noch im Jahre 1920 war er ein kleiner Abteilungsleiter der Dresdner Bank, bis ihm plötzlich der Einfall kam, sein Glück als Verleger zu versuchen. Dieser Mann hieß **Guido Hackebeil**. Er hatte eine glückliche Hand im Spekulieren, kaufte nach dem Vorbild des Großindustriellen Hugo Stinnes alles auf, was zur Befriedigung seiner ehrgeizigen Pläne diente, darunter auch das täglich erscheinende „Sportblatt“, das bisher einem Verleger namens Krohn gehörte, dem bei dem enormen Papierverbrauch inzwischen die Puste ausgegangen war. Beim Besitzerwechsel pflegten die Angestellten zu sagen: „nun sind wir mit Gottes Segen von Krohn unter das Hackebeil geraten...“.

Noch stand Hackebeil erst am Anfang seiner großen Karriere und diese begann in einem Altberliner Haus in der Stallschreiber Straße zwischen Spittelmarkt und Moritzplatz. Die Dinge von der Straßenfront betrachtet, hätte niemand vermutet, dass hier Kräfte am Werk waren, die auf einem alten Fabrikhof die Voraussetzungen für den Aufbau eines Großverlages schufen. Die Öffentlichkeit beschäftigte sich bereits mit diesem

Emporkömmling, der zum Stammkundenkreis der Berliner Börse gehörte. Der Trieb zum Spekulieren lag ihm im Blut. Man fing an, sich seinen Namen zu merken. Ein Mann von mittlerer Größe, dunklem Haar und einer breiten Denkerstirn, die als das Kennzeichen eines Tatmenschen gewertet werden durfte.

Kein großer Redner, aber mit einem Spürsinn begabt für Dinge, die heute noch in weiter Ferne lagen, die aber bei schnellem Zupacken schon morgen einen Erfolg verhiessen. Neben Wirtschaftsblättern und technischen Zeitschriften hatte er neben der alten „Radwelt“ drei Pferdesportzeitungen aufgekauft und durch eine direkte Telefonleitung eine Buchmacher Zentrale geschaffen, die ihn schlagartig zu einer Monopolstellung auf dem Gebiet der Pferdesportwetten verhalf.

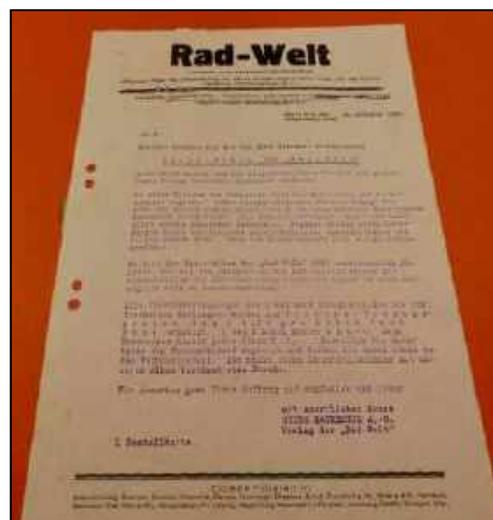
Aber das alles genügte seinem Expansionsdrang noch nicht. Sein Ehrgeiz war auf noch andere Pläne gerichtet. Und in dem Bestreben, seinem in die Höhe schießenden Verlag neue Objekte anzugliedern, hatte er in der Lindenstraße ein zweites Verlagshaus errichtet. Wenn anderen Verlegern durch Fehlspekulationen die Luft ausging, erschien plötzlich Hackebeil auf dem Plan und kaufte den durch die Folgen der Inflation zu Habenichtsen gewordenen Konkurrenten den Rest ihrer Verlagsobjekte für wertloses Papiergeld ab, das er neuerdings in seinem eigenen Verlagshaus druckte.



Um diese Zeit erfreute sich Hackebeil des Vertrauens einiger Regierungsstellen. Zur Entlastung der Reichsdruckerei, die seit langer Zeit die Notenpresse in Gang gesetzt, hatte man auch den Hackebeil Verlag als Helfershelfer herangezogen, der jetzt als Überwachung des Staatsvermögens ein Polizeiaufgebot erhielt, das in seinem Verlagsgebäude in der Stallschreiber Straße Quartier bezog. Es war die Zeit, da die deutsche Wirtschaft einer Krise entgegengriff, da die Währung von Tag zu Tag ins Uferlose glitt. Längst hatte Hackebeil einen Spitznamen. Man nannte ihn „Napoleon“. In der Tat hatten einige seiner Gesichtspartien eine gewisse Ähnlichkeit mit Bonaparte. Dazu die Kühnheit seiner Ideen und die Entschlussfreudigkeit im Handeln, wenn es um eine große Sache ging.

Eines Tages versammelte Guido Hackebeil seine Getreuen im alten Verlagsgebäude in der Stallschreiber Straße zwecks Entgegennahme einer wichtigen Erklärung. Man fühlte, dass etwas Wichtiges im Gange sei, aber um was es ging, das wussten nicht einmal die Redakteure des täglich erscheinenden „Sportblatts“, für das am Anfang der Holsteiner Johannes Rieken, später der berühmte Amateurrenreiter Jenö von Egan-Krieger als Chefredakteur bestellt wurden. Ein Verleger seiner Qualität und Begabung sitzt nicht, er thront!

Nicht weit von seinem Thron standen drei Männer, die er zu Verlagsdirektoren gemacht hatte. Ein Vierter, der sogenannte „Spar-Direktor“, kam später. Hackebeil selbst führte den Titel „Generaldirektor“. Gleich in den ersten Sätzen seiner wohl durchdachten Rede steuerte er auf eine Sache von Weltbedeutung hin, deren tiefer Sinn aber von der Allgemeinheit zunächst nicht erfasst wurde. Und nur einigen ganz wenigen, deren Ahnungsvermögen den eigentlichen Tatsachen vorauseilte, mochte wohl in jener historischen Stunde ein Licht von der Tragweite einer noch im Schoße der Zeiten ruhenden Idee aufgegangen sein.



Die Augen der angestellten ruhten erwartungsvoll auf ihrem Chef, der sich soeben von seinem Thron erhoben hatte.

Die Spannung setzte gleich zu Beginn seiner Ausführungen ein als er sagte: „Meine Damen und Herren! Sie werden wahrscheinlich schon von dem Gerücht gehört haben, das seit Tagen durch Berlin läuft. Ich meine die neue Erfindung, von der man behauptet, man könne die menschliche Stimme durch den Äther senden.“

Und er fuhr fort, seiner Stimme den nötigen Resonanzboden gebend: „Jetzt haben wir für die neue Sache auch den passenden Namen. Vor wenigen Tagen wurde ich als Verlagschef zu einer vertraulichen Konferenz geladen, in der beschlossen wurde, die neue Erfindung „Rundfunk“ zu nennen. Ich kann ihnen sogar verraten, dass ich mich rechtzeitig eingeschaltet habe durch einen mehrjährigen Pachtvertrag. Ich bitte, diese Erklärung als streng vertraulich hinzunehmen. Dass mir keiner diese Informationen auf die Straße trägt. Auf Grund einer Vereinbarung mit der neugegründeten Radio-Gesellschaft bin ich als einziger Verleger berechtigt, den Sportfunkdienst aufzubauen und ihn verlegerisch auszuwerten...“



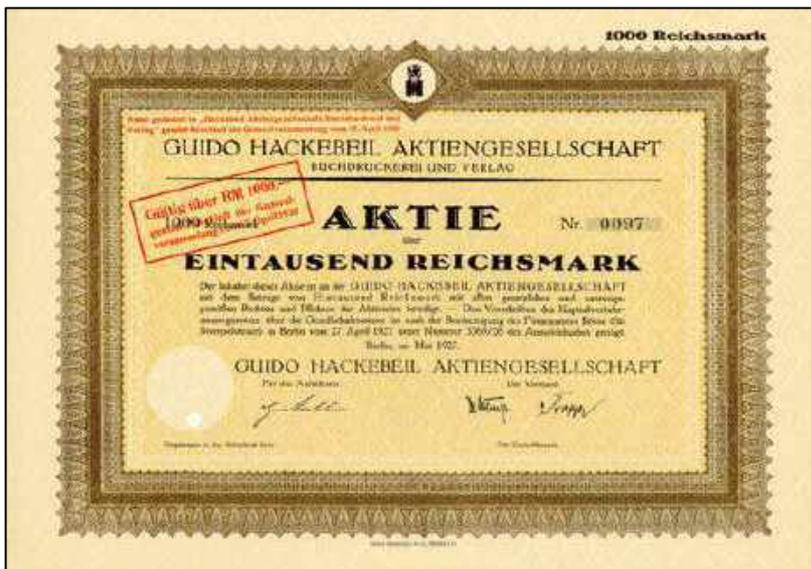
„Napoleon“ stockt. Eine kleine Pause. Bedächtig schaut er in die Reihen seiner Angestellten, als wollte er zunächst die Wirkung seiner Ankündigung abtasten. Von Neuem erhebt er sich von seinem Thron und „...nun brauche ich für die neue Sache auch einige Sprecher.“

Foto: Absenderfreistempel des Hackebeil-Verlags.

Da der neue Apparat sich erst einspielen muss und wir erst im Anfangsstadium dieser

Erfindung stehen, bleibt mir nichts anderes übrig, als an den Idealismus der Sportredakteure und der Mitarbeiter zu appellieren. Ich kann Ihnen, meine Damen und Herren, zusätzliche Einnahmen nicht versprechen; Denn ein Honorarfonds ist vorderhand nicht vorgesehen. Darum frage ich die Anwesenden: Wer meldet sich freiwillig?... Zunächst betretenes Schweigen. Hackebeil wiederholt die Frage. Von den 11 Redakteure des „Sportblatts“ melden sich ganze Zwei: Dr. Hans Bollmann und Hans Borowik. „Napoleon“ blickt noch einmal prüfend in die Runde, als ersehnte er die Sonne von Austerlitz, lässt sich aber die Enttäuschung nicht anmerken. Ohne Umschweife steuert er gleich aufs Ziel los. „Also nur Zwei! Nun gut. Fangen wir mit den beiden Freiwilligen an. Aller Anfang ist schwer. Ich bin sicher, dass ich im nächsten Jahr, wenn die Dinge erst recht in Fluss gekommen, eine größere Gefolgschaft haben werde als heute, da uns die neue Erfindung noch ein Buch mit sieben Siegeln ist“.... Mit einer Sprechdauer von nur 5 Minuten gaben jetzt Dr. Hans Bollmann und Hans Borowik, sich Abend für Abend ablösend die ersten Sportnachrichten durch. Es war zunächst eine Notlösung, denn es währte nicht lange und „Napoleon“ hatte den ersten besoldeten Sprecher in der Person von Georg Henning angestellt, dessen tiefe Stimme den Hörern bald vertraut wurde.

Georg Henning war Pressestenograph beim Verlag Hackebeil. Allabendlich fuhr er in die Potsdamer Straße 4, stellte dort die vom Verlag gelieferten Nachrichten zusammen und sprach sie dann live um 22.10 Uhr nach den Tagesnachrichten.



Ein halbes Jahr später. Wieder eine wichtige Sitzung im Hause Stallschreiber Straße 34. Zuversichtlich besteigt „Napoleon“ den Thron. Er ist guter Dinge. Das merkt man an der ganzen Art der Unterhaltung, die er mit einigen seiner Getreuen führt. Dann legt er den Finger an den Mund, um die Bedeutung der Mitteilung zu unterstreichen, die er gleich loszulassen gedenkt. Damen sind heute nicht zugegen. „Meine Herren, ich kann Ihnen die freudige Mitteilung machen, dass es mir gelungen ist, für den Sportfunk einen Honorarfond durchzudrücken.“

Für den eigentlichen Nachrichtendienst habe ich schon vor einiger Zeit Georg Henning engagiert. Und nun wollen wir noch einen Schritt weiter gehen, denn im Zuge der Weiterentwicklung haben wir die Pflicht, uns noch größeren Aufgaben zu stellen. Ich bin dafür, dass wir uns nunmehr auch an Vorträge heranwagen, an interessante Vorträge, mit einer Sprechdauer von 20 Minuten. Eine solche Mehrleistung soll gut honoriert werden. Ich bürgere dafür! Wer ist bereit, an der neuen Sache mitzuarbeiten?“

Und siehe da, es meldeten sich nicht nur die Redakteure des Sportblattes, sondern auch die Schriftleiter der drei Pferde-Sportzeitungen. Auch ein konzessionierter Buchmacher wollte seine Tipps an den Mann bringen. Freudig bewegt hält ihnen „Napoleon“ entgegen: „Warum nicht gleich so, meine Herren!“...

Nach einer kleinen Pause fortfahrend: „...aber dafür sollen Dr. Hans Bollmann und Hans Borowik, die sich am Anfang freiwillig zur Verfügung stellten, zu einer Zeit, in der es nichts zu verdienen gab, eine kleine Belohnung erhalten. Sie sollen das Vorrecht genießen, das Programm der Vortragsreihe zu gestalten.“...

Soweit die historischen „Sportfunk-Erinnerungen“ von Hans Borowik.

Mit den ersten Vorträgen begann eine neue Etappe des Rundfunks. Jahr für Jahr gab es technische Verbesserungen. Inzwischen war ein ganz Großer in das Vox-Haus in der Potsdamer Straße eingezogen. Er hieß Alfred Hackebeit. Sein Name wurde zu einem Begriff, aber im Grunde genommen hatte er mit dem Verlag Hackebeit nichts zu tun, der seit der Gründung eines Rennstalls einer Krise entgegensteuerte. Aber bis zur Einführung von Reportagen dauerte es noch, und als es dann so weit war, hatte der Verlag Hackebeit abgewirtschaftet. Nach zahlreichen Beschwerden, etwa über die Präsentation des Sportdienstes, welcher den Absatz seiner Fachzeitschriften fördern sollte, hatte Hackebeit seinen Exklusivvertrag mit dem Rundfunk verloren. Dieser trennte sich von ihm zum 31. März 1926.

Andere Agenturen übernahmen die Versorgung des Rundfunks mit Sportinformationen. Während der Wirtschaftskrise geriet der Hackebeit-Verlag unter großen Druck und musste 1931 einen Konkursantrag stellen. Um den von seinem Thron gestürzte „Napoleon“ war es danach einsam geworden.

Nur ganz wenige seiner Getreuen, darunter die ersten Radio-Sprecher Dr. Bollmann und Borowik, hielten ihm noch die Treue.“

Am 27. Dezember 1949 starb Hackebeit. Wenige Tage zuvor hatte ihn Hans Borowik, den er von allen Redakteuren am meisten in sein Herz geschlossen hatte, noch auf dem Sterbebett besucht.

Nur eine einzige Berliner Zeitung gedachte seiner und hatte sogar etwas Liebe in den Nachruf gestreut, verbunden mit dem Hinweis, dass man beim Sprung ins neue Jahr den Schöpfer des Sportfunks zu Grabe getragen hat. Sein jüngerer Bruder Eugen, der seit Jahren in Tempelhof wohnte und ebenfalls als Verlagsleiter tätig war, hielt die Grabrede.

Pendler zwischen zwei Welten



Hans Borowik, lebte nach dem Zweiten Weltkrieg in Droyßig bei Zeitz bei seiner Schwester Elly-Anna Borowik, die ihn als persönliche Sekretärin zuvor oftmals zu Wettkämpfen, darunter auch Olympischen Spielen, begleitet hatte. Als guter Freund Carl Diems zählte er damals zu dessen „Horchposten“ im Osten Deutschlands, wenn auch ohne sportpolitischen Einfluss.

Im Februar 1953 flüchtete er nach Westberlin, wo er als politischer Flüchtling anerkannt wurde. Dort wohnte er in Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Str. 62. Sein Versuch, über Diem eine Anstellung im Kölner Stadion zu erhalten, misslang aber. 1955 kehrte er deshalb nach Droyßig zurück. Am 5. September 1956 stellte er beim Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung den Antrag, als Mitarbeiter angestellt zu werden. Zu dieser Zeit war Hans Borowik bereits 69 Jahre alt. Sein Antrag wurde abgelehnt, weil keine Stelle mehr frei war.

Am 13. März 1958 wurde Hans Borowik in der DDR wegen „Staatsverleumdung“ verhaftet. Zuvor hatte er am 1. Januar in der Waldgaststätte Droyßig, die zu einem FDGB-Ferienheim gehörte, stark angetrunken eine Fernsehübertragung „kommentiert“. Bilder, die eine Parade von DDR-Kampfgruppen der Arbeiterklasse zeigten, verglich er mit Aufmärschen der Nazis. Zunächst warf man ihn aus dem Fernsehraum. Aber er kam wieder, als ein Film über den sowjetischen Marschall Budjonny lief. Für Borowik war dieser Film die reinste „Russen-Propaganda“. Er kam in Untersuchungshaft, zunächst in die Strafvollzugsanstalt Naumburg und danach in die Haftanstalt Waldheim.

Am 25. August 1958 verurteilte ihn das Bezirksgericht Halle/S. zu einem Jahr und sechs Monaten wegen „staatsgefährdender Propaganda und Hetze“. Im achtseitigen Urteil wurden alle seine „Sünden“ (Biografie, geschriebene Artikel, Honorarzahungen und Westverbindungen) aufgelistet. Am 1. März 1959 wurde Borowik auf Bewährung aus der Haft entlassen.

Danach flüchtete er am 13. August 1959 als „Verfolgter des ostzonalen Regimes“ nach Westberlin, wo er in der Schöneberger Wartburgstr. 26 eine Wohnung erhielt. Seine Schwester folgten ihm und wohnte wie in Droyßig dort gemeinsam mit ihrem Bruder. Gestorben ist Hans Borowik am 24. Juli 1961 während einer Reise in einem Krankenhaus in Basel (Schweiz). Am 2. August 1961 wurde er auf dem Friedhof Heerstraße in Westberlin beigesetzt.

Doch zurück zu den Anfängen des deutschen Sportfunks in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Neben Hans Borowik zählte auch **Dr. Hans Bollmann** zu den ersten Sprechern. Im Gegensatz zu Borowik, der wohl eher zu den politischen Mitläufern zählte, war Bollmann später eng mit dem Nazi-Regime verbunden. Hans Bollmann wurde am 6. Januar 1894 als Sohn eines Kaufmanns aus Baalberge im anhaltischen Kreis Bernburg und dessen Ehefrau Anna geboren worden ist. Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Potsdam studierte Hans Bollmann an den Universitäten Berlin und Rostock Neuere Sprachen und Geschichte.

Er promovierte zum Dr. phil. 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und nahm aktiv am Ersten Weltkrieg teil. 1917 erlitt er eine schwere Kriegsverletzung, was sein Ausscheiden aus dem Heeresdienst bedeutete.

Seit 1919 arbeitete Hans Bollmann als Journalist zunächst beim Scherl- bzw. auch Hackebeil-Verlag in Berlin. 1926 wechselte er in Wolffs Telegraphisches Bureau, wo er u. a. für die Sportschau des Monats zuständig war. Nachdem das W.T.B. zu Jahresbeginn 1934 im Deutschen Nachrichtenbüro aufging, wurde Hans Bollmann im DNB der Hauptverantwortliche für den Sportdienst und war zuständig für weitere 42 örtliche Sportdienste. In dieser Funktion nahm er wesentlichen Anteil an der Gleichschaltung der Sport-Presse im Dienst des Nationalsozialismus. Er selbst war im Mai 1932 in die NSDAP und die SA eingetreten. Am 1. Februar 1939 erfolgte seine Ernennung zum stellvertretenden Geschäftsführer und Personalchef des DNB.

Er war außerdem Beisitzer des Bezirksgerichts der Presse in Berlin und Leiter des Deutschen Sportpresseverbandes.

Ab 1944 diente er als Adjutant im Rang eines Sturmbannführers (vergleichbar mit dem militärischen Rang eines Majors) bei der Obersten SA-Führung (OSAF). Nach der Befreiung Berlins durch sowjetische Truppen beging Hans Bollmann 1945 Suizid.

Fußball-Präsident als Radio-Reporter

Mit den 1920er Jahre wurde der Sport im sich etablierenden Hörfunk zu einem wichtigen Programmbestandteil. Vorbild waren die sportfreudigen USA, wo Florent Gibson vom „Pittsburgh Star“ als erster Radio-Sportreporter schon 1921 den Schwergewichtsboxkampf zwischen Jack Dempsey und George Carpenter für den Pittsburger Sender KDKA übertrug.

In Deutschland wurden ab 1924 neben der Berliner Funkstunde auch in den anderen sich gründenden Sendegesellschaften in Hamburg, Leipzig, München, Frankfurt, Stuttgart, Breslau, Königsberg und im nicht von den Alliierten besetzten Münster periodische Sportsendungen ausgestrahlt. Die Sender erhielten ihre Sportnachrichten auf telefonischem Weg aus Berlin und ergänzten sie durch lokale Meldungen von größerer Relevanz. Die Ausstrahlung der Sportnachrichten erfolgte wie beim Berliner Sender nach den 22-Uhr-Abendnachrichten. Schon ein Vierteljahr nach der Berliner Sportfunk-Premiere aus dem Vox-Haus soll es bei der NORAG in Hamburg am 13. Juli 1924 die erste Außen-Reportage gegeben haben. **Henry Barrelet** berichtete von der Alster-Ruderregatta in der Hansestadt. Leider ist davon keine historische Aufnahme mehr erhalten.



Barrelet (21.05.1889 – 11.11.1939) war ein Mann, der sich eigentlich voll dem Fußball verschrieben hatte und in dieser Zeit der Öffentlichkeit vor allem als Funktionär bekannt war. Zwischen Dezember 1919 und Oktober 1921 war er nicht nur der dritte und sechste HSV-Präsident, sondern ab 1924 bis 1928 auch Vorsitzender des Norddeutschen Fußballverbandes. Als Journalist wurde er Hamburgs erster Radio-Sportreporter.

Neben der „Alster-Ruderregatta-Reportage“ ist vor allem seine erste Fußball-Direktübertragung am 30. Mai 1926 vom Zwischenrundenspiel um die Deutsche Meisterschaft zwischen dem HSV und Fortuna Leipzig historisch belegt. „Sein“ HSV siegte 6:2! 1936 gehörte Henry Barrelet zum Team der Olympia-Reporter des Reichsrundfunks in Berlin.

Übrigens, 45 Jahre nach dem Ende von Barrelets zweiter Amtszeit als HSV-Präsident am 14.10.1921 trat sein Sohn Horst in seine Fußstapfen und wurde 1966 zum 22. Präsidenten des Hamburger Sportvereins gewählt.

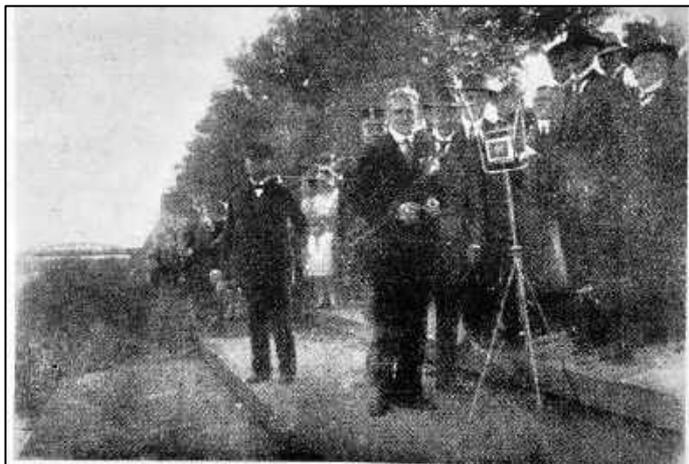
Mit „Ernst“ und viel Experimentierfreude zur Sache

Die erste noch im Archiv erhaltene Rundfunk-Sportreportage wurde von **Dr. Bernhard Ernst** gesprochen. Auch er versuchte sich, wie schon Henry Barrelet ein Jahr zuvor beim Rudern. Am 12. Juli 1925 berichtete Ernst von einer Regatta auf dem Dortmunder Ems-Kanal.

Der Versuch glückte, auch dank der technischen Unterstützung durch einen gewissen Herrn Ohlmeyer, den man nicht unerwähnt lassen sollte.

Während Ernst am Ziel der Regattastrecke den Endkampf der Boote schilderte, hörten tausende von Neugierigen, die tags zuvor durch die Münsteraner Zeitungen auf diese Radiopremiere aufmerksam gemacht worden waren, mit ihren Kopfhörern oder an den Lautsprechern die erste belegbare Sportübertragung in Deutschland. Im Rundfunkjahrbuch 1933 war darüber folgendes nachzulesen:

„Zwar war die Lösung der technischen Frage nicht so einfach und gab viel Kopfzerbrechen, doch war schließlich alles zur Sendung bereit. Der Ansager, der als Funkreporter noch niemals gewirkt hatte und bisher gewohnt war, alles, was er in das Mikrophon sprach, von seinem Notizblock abzulesen, hatte sich ein Schema über den mutmaßlichen Ablauf der Regatta gemacht, in der stillen Hoffnung, sie möge sich doch so abwickeln, wie er es sich vorausgedacht hatte.“

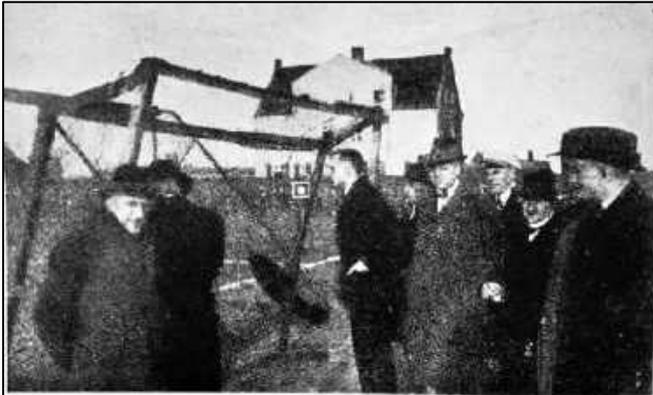


Die direkte Übertragung der Münsterischen Regatta auf dem Dortmunder Ems-Kanal am 12. Juli 1925. (Reproduktion aus der Zeitschrift „Der Deutsche Rundfunk“ vom 2. August 1925, Seite 1956.)

Alles erfüllte sich programmgemäß bis zu dem Augenblick, in dem die Rennboote, der Dynamik ihrer Mannschaft gehorchend und getrieben von dem Willen und der Kraft der Mannschaft, nicht von dem des Reporters, über die Strecke sausten. Da kam plötzlich etwas über ihn, sein Zettel entglitt ihm vor Erregung, und er sprach irgend etwas, von dem er schon kurz darauf keine Rechenschaft mehr ablegen konnte. Ehrliche Sportbegeisterung hatte ihn gepackt, und er war wohl oder übel nach Verlust seines Schriftsatzes gezwungen, irgend etwas Augenblickliches und Persönliches zu bringen. Er sprach so in den kleinen Kasten, als ob er über das, was sich im Augenblick vor ihm abspielte, einem guten Freunde berichtete.“

Mit dieser Übertragung hatte der Sender Münster den Anstoß zur Entwicklung des Sportfunks in ganz Deutschland gegeben.

Dr. Bernhard Ernst war es auch, der am 1. November 1925 zwischen 14.30 und 16.10 Uhr vom Preußenplatz in Münster für die erste deutsche Live-Fußball-Radio-Reportage gesorgt hat. Wie viele Hörer zu Allerheiligen 1925 dabei vor den Empfängern saßen, ist nicht überliefert – mehr als Zehntausend werden es kaum gewesen sein. Schließlich gab es zu diesem Zeitpunkt nur rund 14.000 Radiogeräte im Sendebereich.



Die Übertragung des Spieles Preußen/Münster — Arminia/Bielefeld am 1. November 1925 auf dem Preußen-Platz in Münster.
(Reproduktion aus der Zeitschrift „Der Deutsche Rundfunk“ vom 15. November 1925, Seite 2985. Photo H. Schmidt, Hamm.)

Radiohören war teuer. Das einzelne Röhrengerät kostete immerhin 440 Reichsmark. Der damals 26jährige Bernhard Ernst übertrug als Reporter hinter einem der Tore zudem nur ein Oberligaspiel zwischen Preußen Münster und Arminia Bielefeld (0:5).

Als ein Jahr später im Juni 1926 das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft zwischen der Spielvereinigung Fürth und Hertha BSC Berlin (4:1) übertragen wurde, schätzte man die Zahl der Fußballhörer zu Hause an den Rundfunkgeräten schon auf 400.000.

Überliefert ist allerdings, mit welchen Problemen Ernst sich damals bei seiner historischen Reportage für die „Westdeutsche Funkstunde“ in Münster herumschlagen musste. Als er kurz vor dem Anstoß seine Hörer begrüßen wollte, drang keines seiner Worte über den Äther. Enttäuschung machte sich breit, schließlich hatte am Vortag bei der technischen Generalprobe alles perfekt funktioniert. Ernst glaubte im ersten Moment sogar an Sabotage. Denn während seiner bis dahin kurzen Rundfunktätigkeit hatte er sich nicht nur Freunde gemacht. Zwei Monate zuvor hatte er für einen Skandal bei seiner Hörerschaft gesorgt.

Seinen „Funk-Gymnastikkurs“, mit dem er die Hörer zur Morgengymnastik animieren wollte, hatte er mit den Worten beendet: „Konzentration – offenes Fenster – möglichst nackt!“ Ein Aufruhr der Hörer war die Folge, und die Sache hatte sogar die Staatsanwaltschaft in Münster auf den Plan gerufen. Aber sollte dieser Vorfall nun etwas mit der technischen Panne beim Fußball zu tun haben?

Auf die Schnelle war es unmöglich, den Fehler an der Kabelstrecke zwischen Funkhaus und Stadion zu finden. Mit einem Missslingen der deutschen Fußballpremiere im Radio wollten sich Ernst und sein Technikteam aber nicht abfinden. Zwecks Verständigung mit dem Funkhaus in Münster hatte man eine zweite, jedoch nur einfache Telefonleitung geschaltet. Nun hatte einer der Techniker die Idee, das Mikrofon einfach an diese Leitung zu klemmen. Und zum großen Erstaunen aller gelang so die Übertragung – wenn auch unter erschwerten Umständen.



Den bedeutenden Moment deutscher Rundfunk- und Fußballgeschichte schilderte Dr. Bernhard Ernst Jahre später so: „Also begann ich mit einiger Verspätung, dazu mit einem sehr merkwürdigen Gefühl und mit aus technischen Gründen gebotener, ungewohnter Stimmstärke meinen ersten Fußballbericht.“

Im Nachhinein gelang es auch, den Verantwortlichen für das gerade noch verhinderte Fiasko zu ermitteln: Ein ebenso gewissenhafter wie unwissender Posttechniker war irgendwo im Labyrinth des noch in den Kinderschuhen steckenden Telekommunikationsnetzes auf die neue, noch nie dagewesene Schaltung gestoßen, die er sich nicht erklären konnte. Also brachte er die vermeintliche Fehlschaltung kurzerhand in Ordnung.

Déjà-vu bei Länderspiel-Premiere

Während in Münster ein Postmitarbeiter fast für das Scheitern der Übertragung verantwortlich war,



verdankten die Sportfunker bei der ersten Live-Übertragung eines Fußball-Länderspiels einem anderen Postmitarbeiter deren Gelingen.

Als sich am 18. April 1926 im Düsseldorfer Rheinstadion Deutschland und die Niederlande gegenüberstanden, war auch Dr. Ernst wieder als Reporter dabei. Wie zuvor in Münster hatte sich Ernst mit seinem Mikrophon hinter einem der Tore eingerichtet.

Foto: Bernhard Ernst (Mitte) und Paul Laven (rechts) bei der Reportage eines Fußballspiels, 1930. (© WDR im Bild)

Anders aber als im beschaulichen Münster, kam es nun in Düsseldorf zu einem Ereignis von in Deutschland noch nie dagewesener Dimension: Über 10.000 Zuschauer ohne Eintrittskarte stürmten das erst knapp drei Wochen zuvor eröffnete Stadion, in dem sich bereits 60.000 Besucher befanden.

Tausende der Fans wurden von den Einströmenden ins Innere der Arena gedrängt, und im Chaos wurden dabei sämtliche Leitungen zum Reporterplatz gekappt. Erneut stand die Radio-Live-Übertragung auf des Messers Schneide. Zwar hatte das Rundfunkteam, durch die Münster-Erfahrung klug geworden, ein zweites Mikrophon an einem sicheren Platz auf der Tribüne aufgebaut. Dort hinzugelangen, erwies sich allerdings auf Grund der gegebenen Umstände für den Reporter als nahezu unmöglich.

Obwohl das Spiel mit über einstündiger Verspätung begann, erreichte Ernst den Ersatz-Reporterplatz erst eine halbe Stunde nach dem Anpfiff. Und dort musste er verwundert feststellen, dass sich ein fußballbegeisterter Postinspektor spontan des verwaisten Mikrofons angenommen hatte und das Spielgeschehen durchaus fachkundig für die Hörer an den Radios zu Hause übertrug. „Das, was am 1. November 1925 die Hand eines Postbeamten dem Rundfunk angetan, wurde hier in Düsseldorf durch den Mund eines Postkollegen reichlich wiedergutmacht“, kommentierte Ernst Jahrzehnte später.

Auch an das Spiel erinnerte er sich noch bestens: „Auf einem Bein stehend“ habe er dem weiteren Verlauf des Länderspiels verfolgt, so Ernst rückblickend: „Wie beneidete ich in dieser Lage die 22 Spieler da unten, die einen Raum von 110 mal 60 Meter ihr Eigen nennen konnten.“ Immerhin versuchten Umstehende, den Reportern ihre unangenehme Lage zu erleichtern: „Über die Kopf an Kopf Stehenden reichte man uns ein kühles Glas Bier. Postrat, Sendedirektor und Sprecher teilten sich den Inhalt!“ Deutschland gewann am Ende 4:2!

Und noch einmal, ein gutes Vierteljahrhundert später, sollte der Kommentator Dr. Bernhard Ernst Fußballgeschichte schreiben, was heute kaum noch jemand weiß. Als am 4. Juli 1954 in Bern das deutsche Team um Fritz Walter die Ungarn im WM-Finale 3:2 besiegte, war es Dr. Bernhard Ernst, der den Live-Kommentar zu den Fernsehbildern vom „Wunder von Bern“ sprach.



Hunderttausende Deutsche erlebten den Triumph durch das neue Medium Fernsehen. Leider konnte damals das Bild- und Tonmaterial der Live-Übertragung nicht konserviert werden.

Und so wurde ein anderer zum legendären Kultkommentator. Radio-Reporter **Herbert Zimmermann** (29.11.1917 – 16.12.1966) sorgte mit überschlagender Stimme und seinem berühmten Satz „*Aus dem Hintergrund müsste Rahn schießen – Rahn schießt – Toooooor! Toooooor! Toooooor! Toooooor!*“ für Gänsehaut bei den Hörern – auch heute noch!

Zimmermanns leidenschaftliche Radio-Reportage wurde auf Initiative des Südwestfunk-Sportchefs Rudi Michel unter die Aufnahmen des offiziellen FIFA-Films gelegt, so dass auch spätere Fernsehgenerationen das damalige Endspiel immer mit dem Reporter Herbert Zimmermann in Verbindung bringen werden.



Foto: Herbert Zimmermann im Gespräch mit Fußball-Bundestrainer Sepp Herberger nach dem WM-Sieg 1954. (Foto: dpa Lothar Heidtmann)

Wegen des Begriffs „Fußballgott“ musste sich Zimmermann auf Drängen des damals sehr einflussreichen Bankiers Robert Pferdenges, der ein Freund des Intendanten und von Bundeskanzler Adenauer war, später öffentlich entschuldigen. Es wurde sogar diskutiert, ob Zimmermann weiter als Sportreporter arbeiten dürfe. Zweifel, die es Jahre zuvor bei der Anstellung des ehemaligen Hauptmanns und Panzerkommandanten, der noch im Februar 1945 für „schlachtentscheidendes Verhalten“ mit dem „Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes“ dekoriert worden war, beim Nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg nicht gegeben hatte.

Rundfunk-Pioniere

Dr. Bernhard Ernsts Beitrag zur Entwicklung des deutschen Sportfunks war enorm. Er sprach ohne Manuskript und bezog Experten als Gesprächspartner in das Geschehen mit ein. Er ist der Erfinder der „Staffelreportage“, bei der auf dem Nürburgring verschiedene Reporter die jeweiligen Rennabschnitte nacheinander kommentierten. Darüber hinaus hat er ein Brusttragegestell für das Mikrofon erfunden, das dem Reporter beide Hände frei ließ. Seine Idee, zwei am Ort des Geschehens extra platzierte Mikrofone zu installieren, um den Sound der jeweiligen Sportart zu übertragen, gelten als Geburtsstunde der Geräuschmikrofone bei Sportübertragungen.



Im Jahre 1927 gab es nur ein Mikrophon; am Start und Ziel.
Im Jahre 1932 waren 4 Sprechstellen eingerichtet: Start und Ziel, Fuchsröhre (hinter Adenau), Karussell, Schwalbenschwanz.
Im Jahre 1937 standen 6 Mikrophone auf der 28 Kilometer langen Rennstrecke: Start und Ziel (Dr. Laven), Flugplatz (Wernicke), Adenauer Forst (Probst), Karussell (Ernst), Schwalbenschwanz (Köstlin), Döttinger Höhe (Werner).

Die Spontantität, die Bernhard Ernst bewies, und seine Experimentierfreude machten den westdeutschen Sender zu einem führenden Sportsender in Deutschland. Während in anderen Sendegesellschaften noch überlegt wurde, welche Sportart für das Mikrofon am besten geeignet sei, probierte Ernst es einfach aus, Fußball, Sechstagerennen, Autorennen, Boxen, Reiten und vieles mehr – keine Sportart war ausgeschlossen. Zu Ernsts Tätigkeit als Zeitfunkredakteur gehörten Berichte aus der Region und die Redaktion der Regionalsnachrichten, kurzum: „Aktualität“.

Ernst, am 8. Juli 1899 in Münster geboren, studierte zunächst an der Universität in Münster Nationalökonomie. Bereits 1922 wurde er dort zum Dr. rer. pol. mit der Dissertation „Sportpresse und Sportberichterstattung mit der besonderen Berücksichtigung Westdeutschlands“.

Foto: Bernhard Ernst (links) und Franz Peter Brückner 1929 mit den neuen tragbaren Mikrofonen über den Dächern von Köln. (Foto: Deutsches Rundfunkarchiv)



1925 bot sich eine neue Chance für Bernhard Ernst, die in einer großen Karriere münden sollte. Im Oktober 1924 war die Westdeutsche Funkstunde AG (WEFAG) zur Verbreitung von Rundfunkdarbietungen in Westdeutschland in Münster gegründet worden. Dort fing er als Sport- und Nachrichtenredakteur an. Die Festanstellung erfolgte zum 1.3.1925. Bei der Verlegung des Geschäftssitzes nach Köln im Herbst 1926 wurde Bernhard Ernst Leiter der Nachrichtenabteilung (spätere Bezeichnung: Zeitgeschehen) bei der Westdeutschen Rundfunk AG (WERAG), wozu auch das Sportressort gehörte.

Anders als die meisten seiner Abteilungsleiterkollegen beim Reichssender Köln trat er nicht in die NS-DAP ein, tat aber der Form durch seine Mitgliedschaft in der für Journalisten obligatorischen Reichskulturkammer (RKK), der Deutschen Arbeitsfront (DAF), der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und dem Reichsluftschutzbund Genüge.

Bernhard Ernst gehörte neben Paul Laven (1902-1979) in Frankfurt und Alfred Braun (1888-1978) in Berlin zu den beliebtesten und bekanntesten Sportreportern des frühen deutschen Rundfunks. Seine modulationsfähige Stimme wird im „Buch der Ansager“ von 1932 als hell, schnell und energisch charakterisiert. Im Laufe seiner über 30jährigen Karriere berichtete er von unzähligen Ereignissen im rheinisch-westfälischen Sendegebiet des Westdeutschen Rundfunks. Er wurde als fachlich versierter und routinierter Sport- und Zeitfunkreporter auch bei der Übertragung von national oder international bedeutsamen Ereignissen der Zeitgeschichte oder sportlichen Großveranstaltungen eingesetzt.

Abgesehen von einer kriegsbedingten Unterbrechung und seiner Einziehung zu einer Propagandakompanie der Wehrmacht ab April 1940 war Ernst ab Herbst 1945, als „politisch unbelastet eingestuft“, bis zu seinem Tod am 17. Oktober 1957 als Sport- und Zeitfunkredakteur, zuletzt als Chefreporter und Leiter der Abteilung „Reportage“ beim Westdeutschen Rundfunk (WDR) tätig.

Erfinder der Radioreportage

Alfred Braun (3. Mai 1888 – 3. Januar 1978) war so etwas wie die Stimme der 1920er Jahre. Der gelernte Schauspieler erfand die Hörfunkreportage, das Mitmachradio und gehörte ab 1924 zu den ersten Rundfunksprechern in seiner Geburtsstadt Berlin.

Eigentlich war er im Vox-Haus am 13.11.1924 angeheuert worden, um das Programm anzusagen und eine „Hör-Bühne“ einzurichten, auf der Theaterstücke für das Radio umgesetzt werden sollten. Braun wollte aber mehr. Das junge Medium Radio faszinierte ihn von Anfang an. Richtig populär wurde er, als er sich unter Volk mischte: „Ich ging also zu meiner Direktion und sagte: Ich möchte mal rausgehen mit dem Mikrofon. Um Gottes Willen, wo wollen Sie denn hin, haben die ganz entsetzt gefragt.“

Der technische Fortschritt, die Erfindung des mobilen Mikrofons, machte es möglich.

Alfred Braun brachte den Menschen die Welt in die Wohnstube, sei es vom Fußballplatz aus oder vom Rand des Trauerzuges für Außenminister Gustav Stresemann im Jahr 1929. „Aus der Ferne hören Sie jetzt schon die Trauermusik, die dem Sarg voranschreitet. Die Spitze des Zuges ist nämlich eben von den Linden in die Wilhelm-Straße eingebogen und die ersten voranreitenden Polizisten nähern sich bereits dem Palais des Reichspräsidenten.“

Alfred Braun konnte beides: staatstragend und launig sein – und so erfand nebenbei auch das Mitmachradio: „Als ich an einem Morgen im Redaktionsbüro erschien und sagte, ich möchte im Sommer Gymnastik durchs Mikrofon mit den Hörern treiben – machte man ein sehr bedenkliches Gesicht – und schließlich sagte man mir: Ja, mein lieber Gott, wenn es nüscht kostet, wenn Sie wollen, bitte.“ Die erste Funkgymnastikstunde im deutschen Rundfunk gab es dann am 3. August 1925.



Am Klavier saß für zehn Mark pro Tag der später berühmte Dirigent und Komponist vieler bekannte Schlager und Filmmusiken Theo Mackeben. Braun erinnerte sich Jahre danach in einem Interview: „Und das war ein solcher Erfolg – ich wusste von Gymnastik nüscht mehr als was ich von der Schule her wusste oder von irgendeinem Kursus – und die Presse nahm gleich sehr lebhaft Notiz davon, weil es ersichtlich war, dass das Publikum sehr darauf ansprach.“



Und die Presse schickte dann Reporter zu mir ins Studio und war sehr erstaunt, dass ich in einem Clubsessel gemütlich bei einer Tasse Kaffee vor meinem tiefgestellten Mikrofon saß und meine Kommandos gab, während ich die armen geplagten Hörer veranlasste, auf dem Rücken zu liegen und Radfahrbewegungen zu machen.“ Später kamen auch noch „Vorturner“ ins Studio.

Als Höhepunkt von Brauns Berufskarriere gilt die so genannte Flüsterreportage von 1929 als Thomas Mann in Stockholm den Nobelpreis für Literatur erhielt. Alfred Braun berichtete im Geheimen, nur durch einen Vorhang vom schwedischen König getrennt – so ist es jedenfalls überliefert: „Thomas Mann hat sich erhoben. Seinen Platz auf dem Podium verlassen. Er steigt die Stufen nieder ins Parkett. Thomas Mann steht vor dem schwedischen König. Händeschütteln. Thomas Mann verbeugt sich tief. (Applaus) Beifallssturm für Thomas Mann!“ Keine Frage, Alfred Braun war zur damaligen Zeit ein Radio-Star, der sogar besungen wurde, wie im Lied „Ich sitz‘ den ganzen Tag an meinem Radio“ von Willy Rosen: „Alfred, der Braune, der macht mir stets Laune“, heißt es da.

Braun hat aber auch selbst gesungen, wie bei diesem „Reportage-Couplet“:

*„Hilfe, Hilfe, tobende Massen,
Sturm auf die Stühle und Sturm auf die Kassen.
Väter brüllen und Mütter flennen,
wieder einmal Sechs-Tage-Rennen.
14 Männer auf 14 Rädern treten,
dass die Gelenke federn,
und in der Mitte das Mikrofon.
Was gibt das für Reportage-Sensation.
Achtung, Achtung, Sechs-Tage-Rennen...“*

Die Zwanziger Jahre waren zumindest für das mediale Multitalent Alfred Braun goldene Jahre. Als die nachfolgende Nazi-Diktatur im „Systemrundfunk“, wie sie ihn nannte, begann aufzuräumen, geriet auch Braun in ihr Visier. Der Sozialdemokrat wurde 1933 gemeinsam mit anderen Radiomännern der ersten Stunde wie Kurt Magnus festgenommen und kurzzeitig im Konzentrationslager Oranienburg interniert. 1934 emigrierte Braun in die Schweiz, von dort in die Türkei.

1939 kehrte der Rundfunkpionier nach Deutschland zurück und heuerte, aus heutiger Sicht kaum zu verstehen, als Regieassistent bei Veit Harlan an, der gerade seinen antisemitischen Hetzfilm „Jud Süß“ drehte. Später firmierte er als Drehbuchmitarbeiter beim Durchhaltestreifen „Kolberg“. Und nach Kriegsende machte Braun von sich Reden, als er im sowjetisch kontrollierten Berliner Rundfunk in der Masurenallee u.a. Kommentare gegen die Luftbrücke der Westalliierten sprach.

Doch weder die eine noch die andere politische Wende in seinem bewegten Leben schaden ihm nachhaltig. 1954 wurde Alfred Braun zum ersten Intendanten des Senders Freies Berlin gewählt. Sitz des Senders war das Funkhaus in der Masurenallee.

Foto: Das Funkhaus 1981 auf einer Sonderbriefmarke der Deutschen Bundespost Berlin.



Multimedialer Vorreiter

Großen Anteil an der Entwicklung der Live-Sportreportage im Hörfunk hatte auch **Paul Laven**, der am 11. Februar 1902 in Mönchengladbach geboren wurde. Nach dem Abitur studierte er an der Universität Bonn Geisteswissenschaften und Nationalökonomie. Zum Wintersemester 1922/1923 wechselte er nach Freiburg im Breisgau. Seinen Lebensunterhalt bestritt er als „Werksstudent“ in der niederrheinischen Textilindustrie, dem Bergbau und der Landwirtschaft, aber auch als Bademeister oder Nachtwächter.

Am 6.8.1926 wurde er in Freiburg mit einer Arbeit über Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg - ein Beitrag zum Kulturproblem des Katholizismus in der deutschen Aufklärung und Romantik“ zum Dr. phil. promoviert.

1925 zog Laven nach Frankfurt am Main, wo er zunächst als Hauslehrer tätig war. Erste Spuren als Journalist erwarb er als freier Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung“ und als Sportreporter bei der Frankfurter Südwestdeutschen Rundfunk AG (SÜWRAG), in deren Auftrag er am 28. Juni 1925 die Frankfurter Mainregatta kommentierte – eine technische Pionierleistung der SÜWRAG in Bezug auf die damaligen Möglichkeiten der Außenübertragung. Leider ist keine Tonaufnahme davon erhalten geblieben.



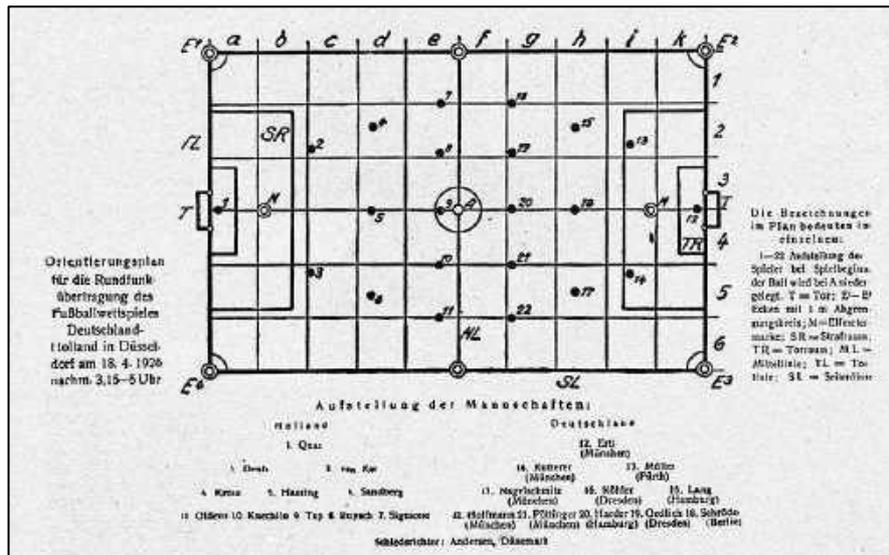
Foto: Ein Jahr später: Paul Laven kommentiert die Radio-Übertragung der Frankfurter Ruderregatta, 1926, Foto: Otto Schwerin (Deutsches Rundfunkarchiv).



Foto: Reportage des Fußball-Länderspiels Deutschland-Spanien am 12. Mai 1935 in Köln, Bernhard Ernst (rechts) und Paul Laven am Mikrofon. (© WDR im Bild/RUFU)

Paul Laven war der erste, der damals mit gesundem Selbstbewusstsein öffentlich darauf hinwies, dass Sportreporter auch alle übrigen gesellschaftlichen Zusammenhänge lebendig in „Stegreifberichten“ beschreiben können: *»Wenn einer einen Sportwettkampf lebendig machen kann, in all seinen Schattierungen der Stimmung, in der bunten Vielfalt seiner Figuren, wird er auch an anderer Stelle seinen Mann stehen. Er wird kraft seines Auges auch die Zusammenhänge in einem Eisenwerk aufdecken, kraft seiner Schilderungsgabe auch ein Zigeunerlager auffahren lassen, die Arbeitslosenkolonne auffangen, die vaterländische Feier in eine fesselnde Bildwirkung bringen.«* (Zeitschrift »Die Sendung« vom Juli 1930, Nr. 52, 26.12.1930)

Dieses Selbstbewusstsein entsprang sicher auch der Art und Weise, wie damals teilweise noch Fußballspiele im Radio übertragen wurden. In England war von einem pffiffigen Radio-Produzenten ein Papierplan entwickelt worden, der den Fußballplatz in nummerierte Quadrate unterteilte, um dem Zuhörer zu Hause dabei zu helfen, das Spiel besser verfolgen zu können. Überliefert ist der klassische Reportersatz „Zurück zu Quadrat Eins“! Auch in Deutschland wurden Experimente mit solch einem Papierplan gemacht, die sich aber als praxisuntauglich erwiesen und bald auch nicht mehr weiter vorangetrieben wurden.



Vom 1.11.1926 bis 1930 leitete Paul Laven in Frankfurt die Morgengymnastik, 1927 wurde er Leiter des Lokalnachrichtendienstes. Seine Zuständigkeit erstreckte sich auf den sogenannten „Zeitfunk“ mit den Ressorts Sport und Nachrichten. Für die SÜWRAG arbeitete Laven als Sprecher, Reporter und Sportkommentator. Laven war rhetorisch brillant, verfügte über journalistisches Talent und eine hervorragende Kenntnis der zu kommentierenden Sportarten.

Einen Namen erwarb sich Laven vor allem als Fußballreporter, oft gemeinsam mit Bernhard Ernst und als Hauptkommentator der Motorrennen am Nürburgring, bei denen er viele Jahre lang die prominente Start-Ziel-Position inne hatte. Große Reportagen von sportlichen Ereignissen führten ihn bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in verschiedene europäische Länder und bis nach Nordafrika. So berichtete er am 28.4.1929 vom Fußballländerspiel Italien gegen Deutschland aus Turin, am 6.10.1929 aus Paris von der Galopprennbahn im Bois de Boulogne vom Rennen um den „Arc de Triomphe“, am 8.9.1935 vom Grand Prix aus Monza und am 7.5.1939 vom Großen Automobilpreis aus Tripolis.



Paul Laven in einer der Sprecherkabinen im Ski-Stadion während der Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen 1936. Foto: DRA/Urheber unbekannt/ID-1405487

Foto: Paul Laven (links) und **Hugo Landgraf** (1895-1946, freier Sport-Mitarbeiter beim Reichssender Berlin seit 1933) bei der Sprecherprobe im Berliner Olympiastadion 1936. (Foto: Horst G. Lehmann/Deutsches Rundfunkarchiv).



Zu Beginn der 1930er Jahre war Laven unbestritten ein Star. Abgesehen vom Rundfunk verwertete er seine Arbeit stets multimedial, zum Beispiel als Vortragsreisender, als Printjournalist und Buchautor oder als Sprecher und Kleindarsteller beim Film. So arbeitete er unter anderem zusammen mit Rolf Wernicke als Sprecher und Textautor für Leni Riefenstahls (1902-2003) Olympia-Film von 1938.

Zwischen 1933 und 1935 wurde Laven recht häufig auch zu Staatsfeiern oder Veranstaltungen der NSDAP herangezogen wie etwa dem Reichsparteitag in Nürnberg, 1933, bei der Trauerfeier für Reichspräsident Hindenburg am Tannenbergdenkmal am 7.8.1934 oder im Vorfeld des Saarreferendums vom Januar 1935.

1933 heiratete Laven die 1907 in Mainz geborene Tänzerin und Ballettmeisterin Elinor von Obstfelder, eine Schülerin der Ausdruckstänzerin Mary Wigman (1886-1973). Aus den reichlich sprudelnden Finanzquellen hatte Laven im Jahre 1932 einen Gutshof in Bad Salzhausen in der Wetterau erstanden, den das Ehepaar in den folgenden Jahren als Kurbetrieb führte. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor.

Laven galt als „Liberalist“ und Individualist, der die geforderte Mindestanpassung ans Regime erbrachte, aber aufgrund seiner „Starallüren“ auch kritisiert wurde. Im Reichssender Frankfurt bei NS-Intendant Hanns-Otto Fricke (1896-1945) und in der Gauleitung Hessen-Nassau galt Laven aber als „Persona non grata“. Andererseits erfreute er sich aber großer Beliebtheit beim Publikum und bürgte für Qualität und Kontinuität in der Rundfunkberichterstattung. In Propagandaminister Goebbels hatte Laven einen großen Fürsprecher. Dieser stammte ebenso wie Lavens Mutter aus Rheydt. Die beiden kannten sich.



Als Laven 1936 nach den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen von Reichsdelegationsleiter **Eugen Hadamovsky** (Foto links) zunächst suspendiert worden war, wandte sich seine Mutter an Goebbels und erreichte eine Versetzung zur „Bewährung“ zum Reichssender Leipzig, wo er unter die scharfe Aufsicht von Heinz Maegerlein kam. Nach 14 Monaten aber durfte Laven, weil Betreiber eines Gutshofes und die landwirtschaftlichen Erträge gebraucht wurden, zurückkehren. Die Rundfunkkarriere ging dennoch weiter.

1939 erhielt Laven den Titel eines Chefsprechers bei der Reichssendeleitung in Berlin. Bei Kriegsausbruch wurde er Kriegsberichterstat-ter bei der Propaganda-Ersatz-Abteilung in Potsdam. In dieser Eigenschaft berichtete er am 3.10.1939 von der Abnahme der Siegesparade durch Adolf Hitler (1889-1945) in Warschau. Auf dem Rückweg nach Berlin ereignete sich am 7.10.1939 ein folgenschwerer Unfall, als der Dienstwagen des Propagandaministeriums mit Laven und Rolf Wernicke an Bord bei Kutno bei einem Überholmanöver mit einem Pferdezug zusammenstieß. Schuld war der Fahrer des Wagens, ein SS-Scharführer. Es gab sogar einen Toten. Laven und Wernicke überlebten. Laven erlitt schwere Verletzungen an den Beinen und am Kopf. Zu 60 Prozent Invalide, wurde er aus der Propagandakompagnie ausgemustert und war im „Großdeutschen Rundfunk“ nur mehr sporadisch zu hören, etwa am 8.3.1941 beim Fußballländerspiel Deutschland-Schweiz aus Stuttgart. In der Hauptsache widmete sich Laven jetzt in Bad Salzhausen feuilletonistischen Arbeiten.

Das große Comeback als Rundfunkreporter blieb Laven nach 1945 verwehrt. Die Gründe dafür waren vielschichtig. So war Laven mehrfach durch Angehörige der US-Army verhört und 1947 im Rahmen seines Spruchkammerverfahrens mit einem „Freispruch erster Klasse“ entnazifiziert worden, doch standen ihm die Kontrolloffiziere von „Radio Frankfurt“ nach wie vor ablehnend gegenüber.

Selbst nach der Gründung des Hessischen Rundfunks teilten sie dem Intendanten Eberhard Beckmann 1949 mit, Laven sei „aus demokratischen Gründen nicht erwünscht“. Zudem wurde Lavens emphatischer Reportagestil als überholt und zu sehr mit der NS-Zeit identifiziert abgelehnt. So bestritt Laven seinen Lebensunterhalt durch publizistische Arbeiten, mit Vorträgen, als Autor von Sportbüchern oder als Sportberichtersteller im Auftrag von Sportverbänden. Im Rundfunk war er nur gelegentlich beim SWF in den Landesstudios Mainz und Freiburg zu hören oder beim ZDF.

Paul Laven starb am 19.10.1979 in Bad Salzhausen an einem Krebsleiden. Für seine Verdienste um die Entwicklung des Hörfunks in Deutschland wurde er 1973 mit der Hans-Bredow-Medaille geehrt.

Die „Stimme“ des Führers



Rolf Wernicke, am 15. August 1903 im elsässischen Mühlhausen geboren, gehörte in jener Zeit neben Ernst und Laven ebenfalls zu den bekanntesten deutschen Sportreportern, auch wenn er erst 1933 durch einen Sprecherwettbewerb der damaligen Reichs-Rundfunk-Gesellschaft für das Radio entdeckt worden war. Nach dem Abitur hatte Wernicke zunächst als Journalist gearbeitet.

Während der Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin berichtete Rolf Wernicke unter Leitung von Bernhard Ernst gemeinsam mit Paul Laven und Roderich Dietze unter anderem von der Eröffnungsfeier der Spiele und den Leichtathletikwettbewerben. So übertrug er den 100-m-Endlauf der Männer mit Jesse Owens. Große Popularität hatte er bereits zuvor mit der Übertragung eines olympischen Eishockeyspiels in Garmisch-Partenkirchen nicht nur bei den Rundfunkhörern, sondern auch bei Adolf Hitler erlangt.

Der „Führer“ machte ihn daraufhin zu seiner „Stimme“. In der Folge reportierte Wernicke von allen wichtigen Veranstaltungen der NS-Diktatur wie Parteitag und Staatsbesuchen. Zudem leitete er in späteren Jahren die Abteilung Sport bei dem Großdeutschen Rundfunk und war Chefsprecher für den Bereich Sport in der Deutschen Wochenschau. Vereinzelt wurde er auch als Kriegsberichtersteller an der Front eingesetzt.



Im Begleittext dieses von einem unbekanntem Fotografen am 14.12.1937 „geschossenen“ Fotos unter dem Titel „Wie Deutschland Max Schmeling's Triumph erlebte“ erfahren wir, dass sich in Berlins bekanntester Sportgaststätte, der „Roxy-Sportbar“ in der Joachimsthaler Straße, einige Prominente des deutschen Boxsports eingefunden hatten, um den Kampfbericht aus dem New Yorker Madison Square Garden von Schmeling's Sieg gegen den US-Amerikaner Harry Thomas (Technischer k.o. in der 8. Runde) zu hören. In der Mitte des Bildes ist der bekannte Rundfunk-Sportberichtersteller Rolf Wernicke beim Interview zu sehen.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges fand Wernicke im Jahr 1946 zunächst eine Tätigkeit als Theaterleiter in Tuttlingen. Trotz seiner prominenten Stellung in den Medien des Dritten Reiches konnte man ihn bereits 1947 als freien Mitarbeiter des Südwestfunks wieder im Radio hören. Er berichtete 1948 als Rundfunkreporter sowohl von den Olympischen Winterspielen in St. Moritz als auch von den Olympischen Sommerspielen in London. Zu den Olympischen Winterspielen 1952 in Oslo wurde er als Spezialist für Eishockey und Bobfahren neben den Nachwuchsreportern Gerd Mehl, Harry Valerien und Udo Hartwig nominiert.

Wie kompliziert das Reporterauswahlverfahren der westdeutschen Rundfunksender für Oslo war, kann man im SPIEGEL von damals nachlesen:

OLYMPIA-REPORTAGE

Keine Phrasen über Stimmung

Vierzehn Olympia-Kandidaten der westdeutschen Rundfunksender hatten während der Garmischer Wintersport-Woche ähnliche Ausscheidungskämpfe um die Fahrkarte nach Oslo zu bestehen wie Deutschlands Ski-Sportler. Bei den vierzehn Rundfunkleuten ging es um die Entscheidung, welche Sportsprecher für die deutschen Sender aus Oslo berichten sollen. Jeder Kandidat konnte drei bis fünf Probe-Reportagen auf Band sprechen. An Hand dieser ungeschnittenen Originalbänder sollten den in München die westdeutschen Rundfunk-Intendanten eine endgültige Auswahl treffen.

In einer provisorischen Liste der Sportsprecher für Oslo, die vor einem halben

enthalten. Seine Probeaufnahmen machte er in erster Linie zu dem Zweck, von RIAS wenigstens das Honorar für diese Bänder zu bekommen.

Die Intendanten waren nach der Wahl über ihren eigenen Mut erstaunt. Der Frankfurter Intendant Beckmann äußerte am gleichen Abend scherzhaft die Befürchtung: „Mein Maibohn wird mit mir den Gang aufregen wollen, wenn er das hört.“ Streitbar aufgelegt war dagegen Süddeutscher Rundfunk-Intendant Dr. Fritz Eberhard, dem gleich zwei Oslo-Anwärter (Krämer und Günzler) ausgespannt worden waren. „Die sind selbst dran schuld. Ich werde ihnen Vorwürfe machen, daß sie nicht besser gesprochen haben!“

Das NWDR-Trio Herbert Zimmermann, Günther Isenbügel und Werner Labriga faßte, völlig ahnungslos aus Garmisch kommend, im winzigen Sekretariat des

trotz steifem Bein skisportlich aktiv und steht hinter Valerien für Skisport-Berichte bereit.

● Udo Hartwig, 23, versuchte sich in Garmisch erstmals bei einem Eishockeyspiel, dem dritten, das er überhaupt sah. Kollegen informierten ihn vor seinem Bericht noch kurz über die Eishockey-Regeln. Seine blitzschnelle Reaktionsfähigkeit, sein Geschick am Puck zu bleiben, seine unpathetische, wenn auch sprachlich noch nicht feingeschliffene Darstellungsweise gefielen den Intendanten. Er wird nun, assistiert von Rolf Wernicke, Oslos Eishockey-Turnier schildern.

Ein Sprecher für die Übertragungen vom Eiskunstlauf, derjenige Sportart in der Deutschland neben Bobfahren die meisten Aussichten auf eine Medaille hat, steht nicht zur Verfügung. Die Eislaufspezialisten vom NWDR, Isenbügel



Rolf Wernicke



Sachlich schildern, was in Oslo vorgeht
Gerd Mehl



Harry Valerien



Udo Hartwig

Jahr in Frankfurt aufgestellt worden war, hatte man die Star-Besetzung Rolf Wernicke (Südwestfunk), Herbert Zimmermann (NWDR), Ludwig Maibohn (Hessischer Rundfunk), Gert Krämer (Süddeutscher Rundfunk), Rainer Günzler (Süddeutscher Rundfunk) und Günther Jendrich (Südwestfunk) vorgesehen.

An den Reporter-Ausscheidungen in Garmisch waren neben diesen Stars noch folgende Sprecher beteiligt:

- Günther Isenbügel (NWDR Hamburg)
- Werner Labriga (NWDR Köln)
- Hans Schulz (Bremen)
- Gerd Mehl (Südwestfunk)
- Udo Hartwig (RIAS Berlin)
- Harry Valerien (Bayerischer Rundfunk)
- Sammy Drechsel (Bayerischer Rundfunk)

Im Sportberichter-Zimmer des Bayerischen Rundfunks saßen die Kandidaten am Tag der Entscheidung, dem 28. Januar, gegen 17 Uhr noch wie auf Kohlen. Im Abhörsaal ließen die 13 Intendanten und Programmleiter die Probe-Bänder aus Garmisch laufen, unter Verbrauch von 2 1/2 Flaschen Cinzano, 17 Tassen Kaffee und 14 Stück Torte.

Die Liste mit der endgültigen Aufstellung war eine Sensation. Sie enthält nur noch einen einzigen Star-Reporter:

- Rolf Wernicke (Südwestfunk)
- Dann folgten Nachwuchs-Sprecher:
- Gerd Mehl (Südwestfunk)
 - Harry Valerien (Bayerischer Rundfunk)
 - Udo Hartwig (RIAS Berlin)

Zwei der Team-Mitglieder, Mehl und Hartwig, waren von ihren Sendern erst nachträglich gemeldet worden. Hartwig kam sogar auf eigene Kosten aus Berlin. RIAS bezahlte ihm weder Fahrt noch Auf-

Bayerischen Sportfunks diese Namensliste zunächst als einen veritablen Scherz auf. Erst als man ihnen die Münchener „Abendzeitung“ vor die Nase hielt, wurden sie ernst.

Der immer symbolträchtige NWDR-Generaldirektor Dr. Grimme, der keinen seiner Kandidaten durchs Examen brachte, bezeichnete die Entscheidung von München als einen „Sieg der Jugend“. Aber man habe keinesfalls von vornherein die Absicht gehabt, den Nachwuchs zu bevorzugen. Die Auswahl sei nur nach sachlichen Gesichtspunkten erfolgt.

„Es kam uns darauf an“, betont Intendant Eberhard, „daß die Reporter sich nicht in Phrasen über Stimmung, Himmel und sonstiges Beiwerk ausließen, sondern sachlich schilderten, was vorging.“ Unter diesem Gesichtspunkt erfolgte die Auswahl.

Es war eine Auswahl ohne Sportfachleute. Keiner der zu Gericht sitzenden Rundfunk-Oberen war als Wintersport-Experte anzusprechen. Trotzdem ist die Entscheidung nicht unglücklich ausgefallen:

- Rolf Wernicke, 47, ist Spezialist für Bob und Eishockey. Er war von vornherein aussichtsreichster Kandidat. Obwohl er in Garmisch nicht in seiner besten Form war, wurde an seiner Aufstellung nicht einen Augenblick gerüttelt.
- Harry Valerien, 28, 4 1/2 Jahre Sportjournalist beim „Münchener Merkur“ und erst seit 1. April 51 Mitglied der Sportredaktion des Bayerischen Rundfunks, ist selbst als aktiver Skisportler hervorgetreten. Der ehemalige Gebirgsjäger gewann den Presse-Abfahrtslauf der diesjährigen Garmischer Wintersportwoche.
- Gerd Mehl, 32, ist seit Jahren Winter-sportexperte des Südwestfunks. Er ist

und Labriga, gefielen nicht. Münchens Sportfunktionär Kirmaler: „Sie waren wieder zu fadlich.“ So muß Rolf Wernicke vermutlich auch hier einspringen und in Oslo wie ein Pferd arbeiten, obwohl er gesundheitlich nicht auf dem Posten ist. Josef Kirmaler: „Ein funfter Sprecher wäre bestimmt gut gewesen.“ Kirmaler erinnert daran, daß Deutschland 1948 in St. Moritz trotz deutscher Nichtbeteiligung immerhin mit drei Mann vertreten war. Diesmal nimmt Deutschland (als einziges Land) an allen Sportarten teil.

Urteilt Kirmaler: „Die jungen Reporter sprachen in Garmisch unbeschwert, im Gefühl: ‚Was können wir schon verlieren!‘ Die alten aber sind nervös geworden. Darüber besteht kein Zweifel. Und keiner von den alten, auch Wernicke nicht, hat seine wirkliche Form gezeigt.“

Die für den Nachwuchs so schmeichelhafte Auswahl der Sportsprecher durch die Intendanten erfolgte übrigens nach den gleichen Bedingungen: in einer Finish-Qualifikation, wie bei den aktiven Sportlern, bei denen sich bei dieser Auswahl-Art ähnliche Überraschungen ergaben. Z. B. verlor die langlebige Meisterin der alpinen Kombination, Dr. Hildesuse Gärtner, die schon fast sichere Fahrkarte nach Oslo wegen zufälliger Zehntelsekunden, die eine Novizin bei der Abfahrt vom Kreuzdeck schneller war.

Darum ist Kirmalers Kritik an dem Auswahlverfahren nicht ganz unberechtigt: „Hoffentlich begeht man bei der Auswahl für Helsinki nicht den gleichen Fehler. Man sollte sich einen Querschnitt der Sportberichte des Frühjahrs und Sommers anhören, wenn man die Auswahl trifft. Sonst könnten wir eine böse Überraschung erleben.“

Bei den Olympischen Sommerspielen in Helsinki wurde Wernicke erneut als Reporter eingesetzt. Dies, obwohl er wegen seiner teilweise martialischen Wortwahl und dem Rückfall in den Duktus der Reportagen aus der NS-Zeit während eines Boxkampfes von Hein ten Hoff und Jersey Joe Walcott 1950 in Mannheim in der öffentlichen Kritik stand. Wernicke, der mit seiner „Urstimme“ Vorbild für viele Sportreporter der Nachkriegsgeneration in Ost und West war, wurde 1952 vom Hessischen Rundfunk sogar noch zum Leiter der Hauptabteilung „Aktuelles Wort“ berufen.

Rolf Wernicke starb am 8. Januar 1953 im Alter von 49 Jahren in Konstanz an einem Schlaganfall. In einem Nachruf, veröffentlicht in der Zeitschrift „Die Zeit“ 3/1953 auf Seite 14, heißt es: [...] ein großer Verlust für den Funk, der ihm stets die Berichterstattung über die wichtigsten Sportveranstaltungen übertrug. Und wenn Millionen von Hörern es beklagen, daß Rolf Wernicke nun nicht mehr spricht, so nicht zuletzt darum, weil bei keinem Sprecher so viel von seiner Persönlichkeit wirksam wurde wie bei ihm.“

Arno Hellmis – Schmelings „Kampf-Reporter“



Arno Hellmis (19.03.1901 – 06.06.1940) erlangte seine größte Popularität als er am 19. Juni 1936 den ersten Boxkampf zwischen Joe Louis und Max Schmeling aus New York live für den Reichrundfunk übertrug. Millionen Deutsche lauschten seiner Reportage am Radio. Als einziger deutscher Journalist bei diesem Kampf in New York berichtete SA-Führer Hellmis vom Sieg Schmelings auch noch für den „Völkischen Beobachter“ und den „Angriff“.

Darüber hinaus betätigte er sich danach als Buchautor. Bereits am 1. Januar 1937 erschien im Ullstein Verlag das Taschenbuch „Max Schmeling – Die Geschichte eines Kämpfers“.

Hellmis war zuvor bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin auch Mitglied des 49-köpfigen Radio-Reporterteams. Seit 1934 war er zudem ständiger Mitarbeiter des Völkischen Beobachters.

jen
jen
ter
von
die
is-
ge
am
an
ich
Er
td.
er,
er-
nd.
ein
td.
er,
te,
ter
jen
lar
auf
wo
sch-
ige

(Berlin) 2 P. Über 600 bis 1000 com: 1. Rohmann (D.R.M.) 5 P.; 2. Zimmermann (R.Z.U.) 8 P.; 3. Rammner (S.M.T.S.) 2 P.

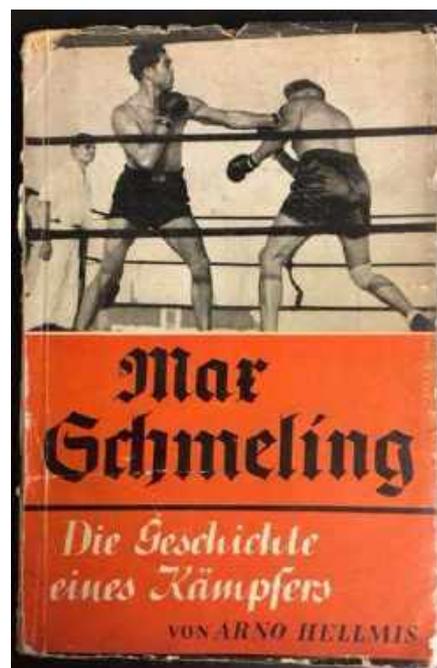
Schmeling—Louis im Rundfunk Die Nacht der Boxer

Die Übertragung des Boxkampfes Schmeling — Louis aus dem Yankee-Stadion in New York erfolgt durch den Deutschlandsender in der Nacht vom 18. zum 19. Juni von 1.06 bis etwa 4.00 Uhr innerhalb der großen Veranstaltung „Die Nacht der Boxer“.

Bis zum Beginn des Kampfes wird lustige Schallplattenmusik gespielt. Gespräche um Boxer und ihre Kämpfe geben einen Überblick über große Ereignisse auf diesem Sportgebiet.

Die Sender Breslau, Hamburg, Köln, Königsberg, Leipzig, München und Saarbrücken übernehmen die Veranstaltung vom Beginn an, Frankfurt und Stuttgart schalten sich um 2 Uhr ein.

*
New York, 15. Juni.
Fünf Tage vor dem großen Boxkampf haben Schmeling und Louis die eigentliche Scharte



Arno Hellmis überlebte den Zeiten Weltkrieg nicht. Er fiel als Kriegsberichterstatter schon 1940 in Frankreich. Der „Völkische Beobachter“ erinnerte am 11. Juni 1940 an seinen früheren Mitarbeiter auf Seite 2 in einem heroischen Nachruf.



Tischtennis-Nationalspieler und Sportreporter

Roderich Dietze (01.03.1909 – 25.05.1960) gehörte neben Ernst, Laven und Wernicke zu den bekanntesten Sportreportern der dreißiger Jahre. Dietze war der Sohn eines in Glasgow/Schottland tätigen Auslandskaufmanns. 1914 zog die Familie nach Deutschland. Seit 1932 war Dietze als Sportreporter tätig. Parallel dazu spielte er aktiv Tischtennis beim TTC Gelb-Weiß Berlin, mit dem er in



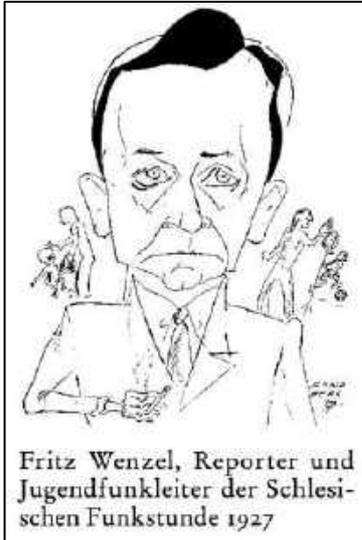
der Saison 1933/34 deutscher Mannschaftsmeister wurde. Mehrmals wurde er auch in der Nationalmannschaft eingesetzt.

Neben seiner Lieblingssportart Tischtennis berichtete er als Reporter vor dem Zweiten Weltkrieg auch vom Tennis, Motorsport und Pferdesport. Während der Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin gehörte er sowohl zum deutschen als auch englischen Rundfunkteam, das ihn als Chefsprecher engagiert hatte. Nach dem Krieg wirkte Dietze u.a. an der weiteren technischen Entwicklung des Fernsehens mit. Zuletzt war er Chefreporter des Südwestfunks.

Foto: Roderich Dietze mit Ehefrau Edith 1939.

Dem Tischtennissport blieb er treu. Mit der Herrenmannschaft des SC Baden-Baden gewann er 1950 den südbadischen Pokalwettbewerb. Dietze war seit 1939 mit der Kunsthistorikerin und Modejournalistin Edith ter Meer (1904-1993) verheiratet. Die Ehe blieb kinderlos.

„Rundfunk-Wenzel“ und „Leipziger Schirmherr“



Zwei der Sportfunktionäre aus der Weimarer Zeit seien noch besonders erwähnt: Studienrat **Dr. Fritz Wenzel** vom Schlesischen Rundfunk und **Erich Chemnitz** vom Mitteldeutschen Rundfunk. Der Gymnasiallehrer Fritz Wenzel (Jahrgang 1886) wurde im Winter 1925 eigentlich als Jugendfunk-Leiter der „Schlesischen Funkstunde“ zum Breslauer Sender geholt. Nebenbei beschäftigte er sich aber zunehmend mit der Sportberichterstattung, was ihm den landesweiten Spitznamen „Rundfunk-Wenzel“ einbrachte. Von 1929 – 1935 leitete Wenzel dann die Aktuelle Abteilung, zu der auch der Sport gehörte. 1936 gehörte Wenzel zu den Olympia-Radio-Reportern.

Auch beim Mitteldeutschen Rundfunk in Leipzig spielte gleich zu Beginn die regionale Sportberichterstattung eine Rolle.

Verantwortlicher Reporter und Sprecher war bereits ab

Sommer 1924, also ein halbes Jahr nach Gründung der MIRAG, Erich Chemnitz (29.01.1891 – 04.05.1981). Schon während der Schulzeit interessierte sich Erich Chemnitz außerordentlich für sportliche Belange. Bereits 1901 wurde er mit zehn Jahren Mitglied des FC Oststern Leipzig, wo er sich vor allem dem Fußball verschrieb. Nach Ablegen des Abiturs am Leipziger Nikolaigymnasium begann er 1912, an der Universität Leipzig Jura zu studieren. Auch hier fiel sein sportliches Engagement auf, so dass er im Oktober 1913 im Auftrag der Universität an einem Sportlehrgang des damaligen US-amerikanischen Olympiatrainers und vierfachen Leichtathletik-Olympiasiegers von 1900 in Paris Dr. Alvin Kraenzlein teilnehmen durfte, den er auch erfolgreich abschloss.



Chemnitz (rechts im Foto) war ein sportjournalistischer Allrounder. In den Jahren von 1920 bis 1961 berichtete er aus dem In- und Ausland von den wichtigsten Sportereignissen für nahezu alle deutschen Zeitungen und den Mitteldeutschen Rundfunk. In nur wenigen Jahren hatte sich Erich Chemnitz als freier Journalist zu einem außerordentlichen Sport-Experten entwickelt. Von 1924 bis Ende 1942 war er bei allen 147 Länderspielen der Deutschen Fußball-Nationalmannschaft mit dabei. Zu den meisten Spielen fuhr er gemeinsam mit der Nationalmannschaft – ausgerüstet mit einem kleinen Koffer, einer „Erika“-Reiseschreibmaschine und jenem berühmten Schirm, der zu seinem Markenzeichen wurde. Er trug ihn ständig, Sommer wie Winter, bei sich, egal, wohin die Reise ihn führte. Bis auf Griechenland und Liechtenstein hatte er sämtliche Länder Europas besucht. Sportjournalistenkollegen sagten ihm nach, dass er die europäischen Fahrpläne besser kenne als die entsprechenden Reisebüros bzw. Bahnunternehmen.

Trotz seiner Vorliebe für den Fußball verfolgte und berichtete er auch gewissenhaft über nationale und internationale Wettkämpfe der Leichtathleten, Radsportler, Handballer, Schwimmer, Boxer, Ringer und Tennisspieler. Selbst die Olympischen Sommerspiele 1924 in Paris protokollierte er vor Ort, obwohl damals deutsche Sportler noch nicht wieder starten durften. In einem Artikel aus der französischen Olympiastadt für die Mitteldeutsche Zeitung empörte sich Chemnitz u.a. über Athleten der weißen Rasse, die „gegen Nigger“ antraten.

Als erster deutscher Sportjournalist berichtete Erich Chemnitz schon 1925 vom legendären alljährlichen Ruderwettkampf zwischen den Universitäten Oxford und Cambridge.

Chemnitz unternahm in seinem Berufsleben rund 400 Auslandsreisen und war neben Paris auch bei den Olympischen Spielen 1928 in St. Moritz und Amsterdam sowie 1936 in Garmisch-Partenkirchen und Berlin mit dabei.

Nach Kriegsende arbeitete Erich Chemnitz für kurze Zeit wieder für den Leipziger Rundfunksender (rechts im Foto das neue Funkhaus in der Springerstraße), wo er zum Sportfunk-Verantwortlichen berufen wurde.



Das damals noch junge Funkhaus. Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1946 und zeigt den ersten Übertragungswagen des Rundfunks in Leipzig nach dem Krieg.

Am 1. Mai 1946 stellte ihn dann die „Leipziger Volkszeitung“ zum Aufbau einer Sportredaktion ein, entließ ihn aber am 30. April 1948, als Einwände des Landessportausschusses wegen seiner Nichtpartezugehörigkeit laut wurden. Daraufhin arbeitete er als freier Journalist weiter. Er schrieb nicht nur für die „Mitteldeutschen Neuesten Nachrichten“ (MNN) und die „Liberal-Demokratische Zeitung“ (LDZ), sondern auch für alle möglichen BRD-Zeitungen. Für diese berichtete er über den DDR-Sport, wobei er konsequent immer von der „Ostzone“ schrieb. In einem Artikel des „Neuen Deutschland“ (ND) vom 13.12.1958 wurde sogar gefordert, deshalb Maßnahmen gegen ihn zu ergreifen. Chemnitz war zu diesem Zeitpunkt aber bereits 67 Jahre alt und Rentner.

Wie sein Hamburger Rundfunk-Kollege Henry Barrelet, der gleich zweimal Präsident beim Hamburger Sportverein war, schaffte dies auch Erich Chemnitz, der am 14. Januar 1921 zum Präsidenten des VfB Leipzig gewählt wurde. In dieser Funktion erwarb er sich besondere Verdienste bei Bau des neuen VfB-Stadions in Probstheida, das noch heute als Bruno-Plache-Stadion existiert.



Foto: Die private LVZ-Post würdigte zum 6. August 2022 das 100jährige Bestehen des Stadions mit einer Sonderbriefmarke. Auch heute ist das Stadion immer noch Heimstatt für die „Loksche“, den 1. FC Lok Leipzig.

1923 zog sich Erich Chemnitz, um seine journalistische Neutralität zu wahren, aus diesem Ehrenamt zurück. Um so verwunderlicher war es, dass man ihn am 1. Mai 1944, obwohl er zu dieser Zeit längst kein Mitglied des VfB Leipzig mehr war, erneut zu dessen Präsidenten bestimmte. In dieser Funktion geriet er schon bald mit dem damaligen NSDAP-Oberbürgermeister Freyberg aneinander. Mit Vehemenz wehrte sich Chemnitz gegen dessen Absicht, den Leipziger Südfriedhof um einen Ehrenhain für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges zu erweitern, der sich auf dem Gelände des VfB-Stadions befinden sollte. Das Stadion lag und liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des Friedhofs. Diese zweite VfB-Präsidentschaft dauerte für Erich Chemnitz nur reichlich ein Jahr bis zum 30. Juni 1945.

Aus dem Ersten Weltkrieg war Erich Chemnitz als ein zu 70 % Schwerbehinderter heimgekehrt. Seine eigenen sportlichen Ambitionen konnte er dadurch nicht weiterverfolgen. Da er in jungen Jahren aber auch eine Fußball-Schiedsrichterausbildung absolviert hatte, konnte er nach seiner Genesung wenigstens auf diesem Gebiet noch aktiv tätig werden.

Zwischen 1918 und 1924 leitete er trotz seiner körperlichen Einschränkungen zahlreiche Spiele und war auch auf DFB-Ebene eingesetzt. Der Höhepunkt seiner Schiedsrichterlaufbahn war aber zweifellos die Leitung des Fußballländerspiels Ungarn – Österreich 1917 in Budapest.

„Hätten Sie’s gewusst“?

Seine wohl größte Popularität erlangte der am 27. Dezember 1911 in Leipzig geborene Sportreporter **Heinz Maegerlein** erst zwischen 1958 und 1969 als Moderator einer 45-minütigen Fernsehquiz-Sendung im Ersten Deutschen Fernsehen. „Hätten Sie’s gewusst?“ lief viele Jahre am Samstag im Abendprogramm und sorgte für hohe Einschaltquoten.

Maegerlein gehörte damit zu den ersten Sportreportern in Deutschland, die sich auch in der Fernsehunterhaltung fest profilieren konnten. Zu seinen äußeren Markenzeichen gehörte damals auch die Frisur, ein sogenannter Schummelscheitel, für den er lange Strähnen seitlich über seine Glatze kämnte.



Auf Wunsch seines Vaters hatte sich der junge Maegerlein zunächst an der Universität Leipzig immatrikuliert, um Germanistik, Geschichte und Sport zu studieren. Noch während des Studiums kommentierte er 1931 für die Mitteldeutsche Rundfunk AG ein Feldhandballspiel zwischen Leipzig und Minden. 1936 wurde er als Stadionsprecher für die olympischen Geräteturnwettbewerbe in der Berliner Dietrich-Eckart-Freilichtbühne (heute: Waldbühne) verpflichtet. Nach den Olympischen Spielen erhielt Maegerlein eine feste Anstellung als Sportreporter beim Reichssender Leipzig. Als Leutnant einer Propagandakompanie berichtete er



während des Zweiten Weltkriegs von der Ostfront und 1945 von der Schlacht um Breslau.

Nach dem Krieg arbeitete Maegerlein zunächst freiberuflich, bevor er Redakteur beim Münchner Merkur wurde und schließlich zum Bayerischen Rundfunk wechselte. 1954 wirkte er an der ersten Eurovisions-Übertragung mit, die live vom Tennisturnier aus Wimbledon gesendet wurde. Von 1958 bis zu seiner Pensionierung 1976 leitete er die Abteilung Sport (Fernsehen) des BR. Im Laufe seiner Karriere berichtete er von insgesamt 16 Olympischen Spielen sowie zahlreichen Welt- und Europameisterschaften in den unterschiedlichsten Sportarten.

Bekannt und beliebt waren Maegerleins engagierte und blumige Kommentierungen vor allem vom Eiskunstenlaufen und vom alpinen Skisport. Unvergessen sein Reportage-Satz aus dem Jahr 1959 während eines Skirennens. „Tausende standen an den Hängen und (P)isten“!

Nach den Olympischen Spielen 1968 in Mexiko-Stadt sah sich Heinz Maegerlein sowohl von Seiten der Zuschauer als auch der ARD-Verantwortlichen der Kritik ausgesetzt, er würde in seinen Reportagen zu viel reden. Darüber hinaus verhindere seine televisionäre Allgegenwart den Aufstieg von Nachwuchsjournalisten. Er behielt zwar noch für neun Jahre seine Funktionen, trat aber nur noch selten vor der Kamera auf. Im Ruhestand publizierte Maegerlein mehrere Sportbücher, drehte einige Filme und hielt Vorträge, in denen er die Auswirkungen der zunehmenden Kommerzialisierung des Leistungssports kritisierte.

Heinz Maegerlein starb am 25. Oktober 1998 im Alter von 86 Jahren und wurde auf dem Friedhof von Gräfelfing im Landkreis München beigesetzt.

Neuanfang nach dem Krieg in West und Ost

Der erste Sender in Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war Radio Hamburg. Das britische Militär beschlagnahmte das unzerstört gebliebene Funkhaus im Stadtteil Harvestehude am 4. Mai 1945 um 10 Uhr vormittags. Um 19 Uhr desselben Tages wurde der Sendebetrieb wieder aufgenommen. Die britische Nationalhymne erklang und eine zweisprachig verlesene Stationsansage verkündete: "Here is Radio Hamburg, a Station of the Allied Military Government / Hier ist Radio Hamburg, ein Sender der alliierten Militärregierung". Dies signalisierte den Neubeginn des Rundfunkbetriebs in der britischen Zone. Zunächst bestand das Programm aus Proklamationen der Militärregierung, an eigene Sendungen war noch nicht zu denken. Radio Hamburg übernahm weitgehend Radio Luxemburg und den deutschsprachigen Dienst der BBC.

Grünes Licht für einen eigenen deutschen „Home Service“ gab es aber erst am 20. November 1945. Für den Nordwestdeutschen Rundfunk, den Sender für die britische Besatzungszone, bedeutete dies den Ausbau zu einer Institution, die mehr und mehr von deutschem Personal getragen werden konnte. Diese Institution sollte kulturelle, bildende und unterhaltende Programme ebenso anbieten wie informierende Sendungen, die objektiv waren und der öffentlichen Meinungsbildung dienten. Unter den zuverlässigen „Pionieren der ersten Stunde“, die in Hamburg vom britischen Kontroll-Offizier Walter Everitt ausgesucht worden waren, gehörte auch der 23jährige **Günter Isenbügel** (geb. 13.10.1922), der in den darauffolgenden fünf Jahrzehnten zu einem der populärsten Sportreporter im westdeutschen Hörfunk wurde.

Seine Leidenschaft gehörte vor allem dem Motor -und Radsport sowie dem Eiskunstlauf, Bobsport und Eishockey. Von 1952 bis 1992 berichtete er von allen Olympischen Spielen. Darüber hinaus war er auch selbst ein aktiver und erfolgreicher Rallyefahrer. 1962 holte sich Isenbügel bei der Rallye Monte Carlo den Klassensieg als Privatfahrer. Gemeinsam mit Freund und Co-Pilot Helmut Rathjen gründete er die „Scuderia Hanseat“, die Ende April 1958 europaweit den ersten Sportfahrer-Lehrgang auf dem Nürburgring organisierte. Isenbügel ist damit einer der „Erfinder“ des noch heute auf der Rennstrecke regelmäßig zweimal im Jahr von der Scuderia veranstalteten Sicherheitstrainings für Hobby-Rennpiloten.



Foto: Günter Isenbügel mit Ski-Olympiasiegerin Rosi Mittermaier bei einem Fahrlehrgang 1971 auf dem Nürburgring. (Foto: imagoimages)

Auch dass es in Deutschland Kartfahren für den Nachwuchs gibt, ist ebenfalls Günter Isenbügel mitzuverdanken. 1961 hatte er gemeinsam mit Formel 1-Rennfahrer Wolfgang Graf Berghe von Trips die ersten Karts aus den USA nach Deutschland geholt. Isenbügel wechselte im Verlauf seines Berufslebens später vom NDR zum BR nach München. Er lebte in Inzell, wo er auch am 5. September 1996 verstarb.